

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Schriftleitung
GUNTER MÜLLER

Band 26
1986



ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS

Schriftleitung: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster.

© 1987 by Kommission für Mundart- und Namenforschung
Westfalen, Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Buchbinderei: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster, 1987

ISSN 0078-0545

Inhalt des 26. Bandes (1986)

Werner Williams-Krapp
Literaturlandschaften im späten Mittelalter 1

Hubertus Menke
Gheveinsde namen. Zur Struktur und Leistung
literarischer Ortsnamenfelder im Mittelalter 9

Dorothe Heselhaus
Der Rostocker *Reyneke Voss* von 1510 und seine
Bedeutung innerhalb der niederdeutschen Reynke-
Tradition des 16.Jahrhunderts 31

Gabriele Diekmann-Dröge
Paris und Vienna in Antwerpen. Der mittelnieder-
deutsche Frühdruck aus der Offizin Gheraert Leeus 55

Willy Sanders
Der neue „Holthausen“:
Altniederdeutsches Wörterbuch 77

Utz Maas
Sammelbände als Quelle für die Erforschung der
sprachlichen Verhältnisse in Norddeutschland in
der frühen Neuzeit. Teil I 93

***Gheveinsde namen.* Zur Struktur und Leistung literarischer Ortsnamenfelder im Mittelalter ***

I

Literarische Namengebung zunächst einmal als bewußt eingesetztes poetisches Mittel und künstlerisch gehandhabte Technik zu verstehen und als solche auf ihre poetische Aussage hin zu befragen, ist nicht nur in der namenkundlich-philologisch ausgerichteten Forschung bislang vernachlässigt worden, gewinnt aber durch die Forderung nach einer primär synchronen Blickrichtung und funktionalen Statusbeschreibung des Namens zunehmend an Bedeutung. Das zeigt ein einziger Blick in neuere Dichtungskommentare und Werkausgaben.

Am ehesten noch wurden die Fragen nach der Leistung dichterischer Namengebung und Namenverwendung an Anthroponyme herangetragen¹. Der Bezug zum Namensträger als Rollenfigur innerhalb eines dargestellten Sozialgefüges lenkte den Blick nachdrücklich auf das ‚pragma‘-onomastische Beziehungsfeld. Denn meistens werden ja durch die dichterische Namenwahl, beispielsweise durch den sprechenden Wortsinn der Namen, die magische Namenbeschwörung oder das Namentabu, schon auf den ersten Blick Charaktere, Typen oder Eigenschaften von Figuren angedeutet.

So gelang etwa für die mittelalterliche Artusepik, die Tier- und Helden-dichtung der Nachweis teils bis zur Manie verwendeter ‚Namentechniken‘, stereotyp verfügbarer erzählerischer Mittel wie etwa Namenschwärme, Heldenkataloge und Dörperlisten², des weiteren etwa die Umbenennung

* Überarbeitete Vortragsfassung. Zum Zitatnachweis des Titels siehe Anm. 46.

¹ Vgl. allgemein E. M. RAJEC, *Literarische Onomastik. Eine Bibliographie* (BNF NF, Beiheft 12), Heidelberg 1977; dazu u. a. die Besprechungen von D. BORCHMEYER, ZDPh 100 (1981) 595-598 und H. BIRUS, BNF NF 14 (1979) 325-350; E. M. RAJEC, *The Study of Names in Literature: A Bibliography*, Bd. 1, München 1978, Bd. 2, *Supplement*, 1981.

² Ein typisches Beispiel eines Heldenkataloges stellt etwa die Aufzählung der Märtyrer im ‚Rolandslied‘ des Pfaffen Konrad (hrsg. ... v. D. KARTSCHÖKE, Frankfurt/M., 1970, V. 3265-3273) dar: *Alle di mit Rölante beliben, / di sint an den lebentigen bûchen gescriben. / daz ist Gergirs unde Engelris, / Ekerich unt Gernis. / da was Pernger unt Atto, / Ansis unt Iuo, / Gerhart unt Walter, / Samson ain helt snel, / Oliuir unt Turpin.* Vgl. entsprechend den Tierkatalog in Willems ‚Van den Vos Reynaerde‘, der als Parodie der Heldenlisten im

oder die Namenverschweigung beziehungsweise Namenerratum³. Sie fungieren einmal als Stilelemente, als rhetorische Figuren oder sogar als erkenntnistheoretische Argumentationsverfahren, stehen aber mitunter auch als kompositorisch oder spannungstechnisch begründete Strukturierungsprinzipien des Erzählablaufs. In der – verspäteten – Namensgewinnung von Handlungsfiguren des höfischen Epos wurde eine ‚marque de la société‘ (R. R. Bezzola) erkannt, lobende Hervorhebung und sichtbare Sanktionierung der Aufnahme des Individuums als vollwertig akzeptiertes Mitglied der Gesellschaft. Im Spannungsfeld von Gemeinschaft und Einzelperson (deren individualisierendes Kennzeichen der Name ist) geschieht die Verknüpfung der Bereiche über das Proprium, m. a. W. nur der Träger eines Namens ist in der Gesellschaft ‚unterschieden‘. Die Kehrseite dieses Gebrauchs, d. h. die Namenverweigerung, Namenlosigkeit oder der Verlust des Namens, zeigt andererseits – zumindest insoweit es sich um ständisch bezogene Personenkreise handelt – meistens eine Verletzung der sozialen Handlungsnorm an, die zum Ausschluß des Namenlosen aus der Gemeinschaft und damit verbunden zur Identitätslosigkeit führt⁴. Solche Anonymität indiziert mithin eine Schuld gegenüber den gesellschaftlichen Verhaltensforderungen, dem höfischen Wertekodex; einen Namen zu tra-

Heldenepos aufzufassen ist (W. Gs HELLINGA (Hrg.), *Van den Vos Reynaerde*. I, Teksten. Diplomatisch uitgegeven naar de bronnen vóór het jaar 1500, Zwolle 1952, Hs. A, V. 1847-1864; s. dazu H. DE BOOR, *Die Heldenamen in der historischen Dietrichdichtung*, ZDA 78 (1941) 234-267; H. MENKE, *Die Tiernamen in Van den Vos Reynaerde* (BNF NF, Beiheft 6), Heidelberg 1970, S. 160f.

- ³ Siehe dazu etwa R. R. BEZZOLA, *Liebe und Abenteuer im höfischen Roman* (*Chrétien de Troyes*), Reinbek 1961, S. 52-66; B. BOESCH, *Über die Namengebung mittelhochdeutscher Dichter*, Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 32 (1958) 243-246; H. P. SCHWAKE, *Zur Frage der Namenssymbolik im höfischen Roman*, Germanisch-Romanische Monatsschrift 51 (1970) 338-353.
- ⁴ Daß darin offenbar auch ein altes Tabuisierungsprinzip faßbar wird, lehrt Altfrids ‚Vita sancti Ludgeri‘. Die dort beschriebene genealogische Aufzählung der Vorfahren des Bischofs berücksichtigt nur Personen (Verwandte), die sich zum Christentum bekehrt hatten. Von einer Großmutter Liaburgs, die in paganen Glaubensvorstellungen verblieb, wird ausdrücklich vermerkt, daß ihr Name nicht genannt werden soll: „... aviam gentilem .. abrenunciantem omnino fidei catholicae. Quae non nominanda ...“ (Altfridi Vita sancti Ludgeri, MGH SS II, ed. G. H. PERTZ, Hannoverae 1828, lib. I, cap. 6, S. 406). Man spricht den Namen der Ketzerin nicht aus, weil man mit ihr keine Gemeinschaft haben will; inzwischen machte mich G. Müller/Münster freundlicherweise darauf aufmerksam, daß hier der weniger psychologisch begründete Fall einer damnatio memoriae vorliege; siehe auch, wenngleich nicht auf der gleichen Deutungsebene liegend, die Verschweigung der Karlsburg in den Fränkischen Reichsannalen, mit der nach ihrer Zerstörung keine Fortune mehr verbunden war. U. PÖRKSEN, *Der Erzähler im mittelhochdeutschen Epos. Formen seines Hervortretens ...*, Diss. phil. Kiel 1968, Berlin 1971, S. 168f.

gen ist dagegen vor Gott und der Welt ein Verdienst, der Rollenträger ‚hat sich einen Namen gemacht‘.

Ein gleichermaßen bewährter und ähnlich begründeter Kunstgriff, der nicht nur im mittelalterlichen Epos, sondern besonders auch in der Panegyrik und der Totenklage gepflegt wird, stellt die *retardatio nominis*⁵ dar, beispielsweise die verspätete Namensgewinnung bereits in Aktion getretener Protagonisten, wodurch aber die Aufmerksamkeit des Zuhörers keineswegs nur ‚erwartungstechnisch‘ auf die das Geschehen bestimmende Nebenfigur verlagert wird. Diese ‚Unbekanntheitsantonomasie‘ erhöht zwar die Spannung, demonstriert aber zugleich, daß Namen durch Leistung und Bewährung, d. h. durch Dienst an der Gesellschaft, erkämpft sein wollen⁶.

Ein typisches Beispiel für diese Sinnggebung erkennen wir im mittelniederländischen Ritterepos ‚Karel ende Elegast‘. Während des nächtlichen Ausritts begegnet König Karl einem schwarzen Ritter:

Met wapenen swart als colen.

Swart was helm ende schilt,

...

Swart was den wapenroc daer bouen.

Swart was dors, daer hi op sat,

Ende [i.e. ‚hi‘, Verf.] quam enen sonderlingen pat

Dwers riden [i. e. ‚gereden‘, Verf.] doer den woude.⁷

Beide begegnen sich ohne Begrüßung. Während Karl aber für sich ohne weiteres das ‚Namenrecht‘ in Anspruch nimmt, mit anderen Worten das Privileg, sich unter dem durchsichtigen Namen *Adelbrecht* vorzustellen, bleiben seine fortwährenden Fragen nach der Identität des seltsam furchterregenden Unbekannten, der bezeichnenderweise auch keine ‚geraden Wege‘ benutzt, ohne Antwort. Erst nach dem anschließenden Kampf auf Leben und Tod erfährt der Leser den Grund dieser Namenverweigerung:

⁵ Beispielhaft ist dieses Stilprinzip im Nachruf Walthers auf seinen Lehrer Reinmar d. Ä. verwirklicht, in dem die Namensnennung des Betrauten erst nach der allgemeinen Klagebetrachtung erfolgt, s. F. MAURER (Hrg.), *Die Lieder Walthers von der Vogelweide*, Bd. 1: *Die religiösen und die politischen Lieder* (Alteutsche Textbibliothek, 43), Tübingen 1960, Nr. 12, S. 37.

⁶ Vgl. dazu die biblische Begründung im I. Buch Mose XI, 1-10: „... Laßt uns eine Stad und Thurn bawen, des spitze bis an den Himmel reiche, das wir uns einen Namen machen, Denn wir weren vielleicht zerstreuet in alle Lender.“ (M. Luther, 1545).

⁷ A. M. DUINHOVEN (Hrg.), *Karel ende Elegast, Diplomatische uitgave van de Middelnederlandse teksten en de tekst uit de Karlmeinet-compilatie* (Zwolsse drukken en herdrukken, 62), Zwolle 1969, V. 278-286.

Es handelt sich um den ehemals hochgeschätzten Ritter Elegast, dem Karl widerrechtlich Land, Hab und Gut abgesprochen hatte und der nun namenlos, als heimatloser Raubritter umherzog: Nach Prüfung und Bewährung darf der Verstoßene allerdings wieder einen Namen tragen⁸.

II

Das Beispiel mag für viele Techniken der Namenverwendung in literarischen Texten des Mittelalters stehen, deren kompositionelle, rhetorische oder hermeneutische Funktion vor allem an Anthroponymen aufgezeigt werden konnte. Hinsichtlich der literarischen Toponyme beherrschen aber weiterhin eher positivistisch-historische, also außerpoetische Fragestellungen das Feld, wobei der Namenforschung allenfalls die Stellung einer Hilfsdisziplin zukommt. Entsprechend beschränkt man sich vorzugsweise darauf, die Ortsnamen topographisch-, naturalistisch⁹ zuzuordnen, d. h. zu lokalisieren und sprachlich zu deuten⁹. In den Dichtungskommentaren herrscht eine ähnliche Sichtweise vor, wenngleich bereits offenkundige Widersprüche, beispielsweise der öfters anzutreffende Kontrastaufbau zwischen einer Ortsnamenlandschaft (historisch-geographisch angebunden) und dem Personennameninventar (fiktiv, sprechend) innerhalb eines Dichtungstextes, hätten stutzig machen müssen.

Seit Jacob Grimm wird das toponymische Argument als zweifelsfreies Lokalisierungskriterium literarischer Denkmäler genutzt; neben den sprachlichen Besonderheiten, dem Reimgebrauch, der Überlieferungslandschaft der Textzeugen oder dem Rezeptionshorizont gelten die geographischen Angaben als entscheidende Indizien zur Herkunftsbestimmung des Dichters und der Dichtung beziehungsweise ihrer Handlungslokalisierung. Nahezu mechanisch wird auf diese Weise versucht, stoffgeschichtliche Aufschlüsse zu gewinnen, etwa um eine vorliterarische, orale Existenz nachzuweisen; sie geben Anhaltspunkte für eine mögliche historische Grundlage der Erzählschicht, bezeugen literargeschichtliche Abhängigkeiten und belegen wechselseitige literarische Beeinflussung und

⁸ S. dazu F. LULOFS, *Diachronische tekstinterpretatie*, in: *Proeven van Neerlandistiek, aangeboden aan Prof. Dr. Albert Sassen*, Groningen 1978, S. 84-87; zur Preisgebung des Namens von im Kampf Unterlegenen vgl. SCHWAKE (wie Anm. 3) S. 343 Anm. 21, W. BRUCE FINNIE, *The Structural Function of Names in the Works of Chrétien de Troyes*, *Names* 20 (1972) 91-94.

⁹ Stellvertretend für eine solche Blickrichtung steht die typische Titelgebung eines Aufsatzes von J. LINDEMANS: *Onomastiek in dienst van de literatuurgeschiedenis*, in: *Verslagen en Mededelingen der Koninklijke Vlaamse Academie voor Taal- en Letterkunde*, Gent 1941, S. 509-521.

Kenntnis¹⁰. Diese der Onomastik zugewiesene Bedeutung gründet nicht zuletzt in der positivistischen Annahme, daß Dichtung direkt und unvermittelt tatsächliche Begebenheiten umsetzt.

Beispielhaft kann eine solche Sicht- und Vorgehensweise an der spätmittelalterlichen ‚Reinaert‘-Tradition demonstriert werden: Bereits Ernst Martin¹¹ veranlaßten einige im Zusammenhang von Reinaerts Schatzring-Lüge genannte geographische Angaben – offensichtlich, weil sie nicht zum epischen Traditionsstoff gehörten – zur Lokalisierung der mittelniederländischen Umarbeitung ‚Reinaerts Historie‘ (R II) nach Flandern. Unter Einbeziehung der Kontextaussage kommt überraschenderweise jedoch ein völlig anderer Sachverhalt zum Tragen: Scheinheilig berichtet hier der Fuchs dem Löwenkönig von einem kraftpendenden Ring aus Edelsteinen, auf dessen Innenseite drei rätselhafte hebräische Namen eingeritzt stehen. Ihren geheimnisvollen Sinn ließ er sich von dem gelehrten Magister *Abrioen van Tryer* deuten, einem Sprachkundigen, der angeblich alle Sprachen zwischen vier eigens genannten ostflämischen Ortschaften – (*Tusschen*) *Arkeloos ende Drongelingen / Ende Enam ende Floorsberghen*¹² – be-

¹⁰ Zur Namensgebung als Indiz für die **Verfasserfrage** vgl. etwa B. U. HUCKER, *Hermann Bote*, in: E. KALTHOFF (Hrg.), *Niedersächsische Lebensbilder IX*, (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 22), Hildesheim 1976, S. 10f. Meistens führten erst vergebliche Identifizierungsversuche zur Annahme einer fiktiven Namensgebung. Dies läßt sich beispielhaft an zwei Ortsnamen der ‚*Ecbasis cuiusdam captivi*‘ demonstrieren, einmal der unbesteigbar an einem Steilabhang gelegenen Igelburg *teutonice Stensile dictum* sowie der Schlafkammer des Igels *Hunsaloe* (H. TRILLITZSCH (Hrg.), *Ecbasis cuiusdam captivi per tropologiam. Die Flucht eines Gefangenen, tropologisch. Text und Übersetzung ... historisch erklärt* von S. HOYER, Leipzig 1963, V. 687, 689, s. dazu Einleitung S. 12f.). Da alle Lokalisierungsversuche sprachlich unbefriedigend blieben, kam man schließlich auf den Gedanken, diese Nennungen als sprechende Namen (‚Hohensaal‘, ‚Steinschwelle‘), d. h. ohne realen Bezug zu deuten. Zur **Metrik** s. etwa E. GRANDY, *Die Versbehandlung der Eigennamen im Großen Wormser Rosengarten*, Diss. phil. Wien [masch.-schriftl.], 1947; E. SCHAUER, *Die Personen- und Ortsnamen in Gottfried von Straßburgs Tristan und Isolde nach metrischen Gesichtspunkten*, Diss. phil. Wien [masch.-schriftl.], 1950; V. JUNK, *Untersuchungen zum Reimgebrauch Rudolf von Ems*, PBB 27 (1902) 446-503, besonders S. 496ff.; zur **Namenrezeption**: E. KEGEL, *Die Verbreitung der mittelhochdeutschen erzählenden Literatur in Mittel- und Niederdeutschland, nachgewiesen auf Grund von Personennamen* (Hermæa, 3), Halle 1905; M. J. FREIE, *Die Einverleibung der fremden Personennamen durch die mittelhochdeutsche höfische Epik*, Diss. Amsterdam 1933; G. J. BOEKENOOGEN, *Namen uit ridderromans als voornamen in gebruik*, Tijdschrift voor Nederlandse taal- en letterkunde 37 (1917) 67-96; zu sonstigen **Namentechniken** s. u. a. die unter Anm. 3 genannte Literatur.

¹¹ E. MARTIN (Hrg.), *Reinaert. Willems Gedicht Van den Vos Reinaerde und die Umarbeitung und Fortsetzung Reinaerts historie*, Paderborn 1874, S. xxi; ebenso schon J. GRIMM *Reinhart Fuchs*, Berlin 1834, S. clxii f.

¹² HELLINGA (wie Anm. 2) Hs. B, V. 5333f.

herrschte. Sie sind allesamt eindeutig lokalisierbar. Auffälligerweise liegen diese Orte aber in einem durchaus überschaubaren räumlichen Umkreis. Die geographische Fixierung erweist sich somit deutlich als ironische Untertreibung, die eher andeutet, daß der bemühte Schriftgelehrte eigentlich überhaupt keine Sprachen kannte. Ihren unmittelbaren Sinn gewinnen diese Nennungen also erst durch die Kontextaussage. Mit ihnen gibt Reinaert überdies einen versteckten Hinweis auf den lügenhaften Charakter seines Berichts und demaskiert dadurch um so mehr die plumpe Besitzgier und Dummheit des Königs Nobel. Nachdem man diesen Sachverhalt schließlich erkannt hatte, gab es auch keinen Hinderungsgrund mehr, den Dichter in einer ganz anderen Gegend zu suchen: Zumindest K. Heeroma¹³ sah in ihm dann auch eher einen offenbar aus der Gegend von Dordrecht stammenden Holländer, der seinem Publikum somit durchaus zutraute, das eigentlich Gemeinte, d. h. den hintergründigen Sinn der fernliegenden Ortsangaben, zu verstehen. Im Wissen um die ironisch verkehrte Pointe greift schließlich auch der Lüneburger Bearbeiter des Erzählthemas zum Namentausch: Hier überblickt der kluge Jude von Trier alle Zungen vom lauenburgischen Pötrau bis zum nahegelegenen Lüneburg¹⁴.

Derartige Ortsnamen waren also je nach Vortragspublikum austauschbar; es waren frei verfügbare Variablen, die allenfalls den Schluß zulassen, daß die Dichtung in der Umgebung der genannten Orte vielleicht einmal vorgetragen wurde¹⁵. Trotz ihrer realen Fixierung lokalisieren sie zudem das dargestellte Geschehen nicht unbedingt, und für die Heimatbestimmung des Dichters beziehungsweise der Dichtung geben sie – wenn überhaupt – allenfalls nur vorbehaltlich etwas her¹⁶.

¹³ K. HEEROMA, *De andere reynaert*, Den Haag 1970, S. 152-188; diese Lokalisierung wird neuerdings von A. Berteloot zurückgewiesen, s. A. BERTELOOT, „Waarom zouden wij aan Westvlaanderen denken, wanneer we alles zo goed in Holland kunnen plaatsen?“ *Rijmonderzoek in Reynaerts Historie*, in: *Miscellanea Neerlandica. Feestbundel voor J. Deschamps* (im Druck).

¹⁴ *He vorsteyt alle tungen unde sprake dorch / Van Poytrow an wente to Lüneborch* (A. LEITZMANN (Hrg.), *Reinke de Vos*. Nach der Ausgabe von Friedrich PRIEN, mit einer Einleitung von K. VORETZSCH, 3. Aufl. mit Vorwort v. W. STEINBERG, Halle (Saale) 1960, V. 4875-4880).

¹⁵ Beispielhaft kann in diesem Zusammenhang auf die in den beiden Überlieferungen des Helmbrecht jeweils anders lautenden Namen *Höhenstein*, *Haldenberg*, *Wanchûsen* im Innviertel (Hs. A) und *Wels*, *Traunberg* bzw. *Leubenbach* im Traungau (Hs. B) verwiesen werden; s. dazu K. RUH - F. PANZER (Hrsg.), *Wernher der Gartenære*, 8. neubearb. Aufl. Tübingen 1968, Einleitung, S. xiv-xvi.

¹⁶ Wie wenig eine nur auf das Faktische und Individuelle ausgerichtete Sichtweise zu leisten

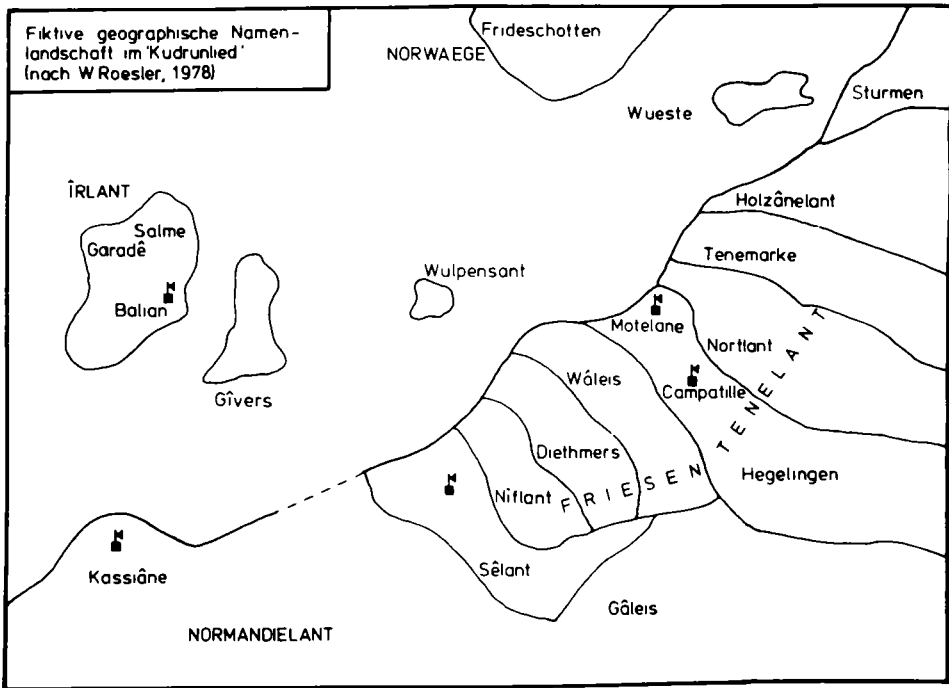


Abbildung 1.

Es stellt sich somit die Frage, was die ausschließliche extern-poetische Handlungslokalisierung, die Aufdeckung der realtoponymischen Bezugsgrundlage literarischer Namenlandschaften, eigentlich wert ist und leistet. Ist es methodisch überhaupt vertretbar, ein poetisch eingesetztes Namen-

vermag, zeigt augenfällig die Forschungsgeschichte zur ‚Kudrun‘, deren geographisch-historische Landschaft das anglonormannische Herrschaftsgebiet der Nordsee umfaßt und als deren entscheidende Bezugsquelle die Schrift Dudos von St. Quentin ‚De moribus et actis primorum Normanniae ducum‘ ausfindig gemacht werden konnte (L. PEETERS, *Het Kudrunepos en zijn achtergronden*, *Wetenschappelijke Tijdingen* 28 (1969) Sp. 113-126 und 361-370). Diese Quelle ermöglicht nicht nur, den historischen Hintergrund der erzählten Geschehnisse offenzulegen, sondern darüber hinaus zahlreiche Personen und Orte zu identifizieren: Länder, Burgen oder Landschaften scheinen auf den ersten Blick ‚ortskundig‘ eingesetzt. Dennoch haben alle Versuche, das Handlungslokal des Epos mit den ‚realistisch‘ identifizierten geographischen Angaben in Einklang zu bringen, letztlich noch größere Verwirrung gestiftet, weil damit gleichzeitig die innere ‚fiktive Kohärenz‘ des Textes übersehen wurde. Diese Ratlosigkeit äußert sich in unterschiedlichsten Hypothesen: Namenvarianten werden mit verschiedenen historischen Zeugnissen gleichgesetzt, anderer-

inventar, ohne es zunächst als dichterisches Element zu interpretieren, ausschließlich realistisch-naturalistisch zu fassen und historisch-geographisch anzubinden, um daraus etwa Lokalisierungsthesen abzuleiten?

Eine vorläufige Antwort auf diesen Fragenkomplex soll anhand einiger ausgewählter Beispiele gesucht werden. Vorerst ist dabei von zwei Thesen auszugehen:

1. Namengebung und Namengebrauch poetischer Texte zeigen sich vorzugsweise abhängig von der literarischen Bildung, der handwerklichen Kenntnis und Fertigkeit beziehungsweise der Kreativität des Autors. Ihr Einsatz spiegelt folglich zunächst erst einmal einen bewußten Kunstwillen. Durch die dichterische Namenverwendung wachsen der Primärmotivation des Namens schließlich auch neue Inhalte zu, die den ursprünglichen Intentionswert völlig überdecken können. Dies belegen bereits Einzelbeobachtungen, etwa der metrische Einbau, beispielsweise in Form der Namenvariation aufgrund des Reimzwangs, oder die anspielende Übernahme typisierend-kennzeichnender literarischer Namen aus einem bekannten Erzählkreis in einen anderen (Namenrezeption). Letztere konnte – abgesehen einmal von der kontextuellen Aussage – literarische Kenntnis und Bildung dokumentieren. Dies bezeugen des weiteren auch die zahlreich begegnenden Namenübersetzungen, semantisch remotivierte ‚Spielformen‘ oder die Verwendung sprechender Ortsnamen, die im Sinne des *argumentum a nomine* etymologisiert werden; insbesondere die Namenetymologie fungiert ja als hermeneutische Denkform beziehungs-

seits wieder verschiedene Kompilationen innerhalb der Textüberlieferung angenommen oder eine Überlagerung mehrerer Fassungen vertreten. Begriffen als ‚inneres architektonisches Lokalgerüst der Dichtung‘, zeigt sich allerdings die Stimmigkeit der toponymischen Epenlandschaft (vgl. W. ROESLER, *Handlungslokalisierung im Kudrunlied. Historische Genealogie oder literarische Typologie?* (Veröffentlichungen des Instituts für Philologie I der Universität Tampere, Serie B., Nr. 4), Tampere 1978; s. dazu die Besprechung von L. SEPPÄNEN, *Neuphilologische Mitteilungen* 80 (1979) 88-90). Der Dichter besaß demnach durchaus klare Vorstellungen von einem in sich strukturierten geographischen Handlungsraum, der allerdings keine Rückschlüsse auf die außerliterarische Geographie, d. h. auf die individuellen Objekte der faktischen Welt zuläßt. Nicht etwa die Handlungslokalitäten bestimmen überdies den Ablauf der Ereignisse, eine Verknüpfung geschieht vielmehr über die Personen, mit denen auch die Erzählperspektive wechselt. Die fiktive Namenlandschaft des Epos bleibt typisiert und kulissenhaft. Zu vergleichbaren Ergebnissen kommen – wenngleich in einem anderen Zusammenhang stehend – B. NELSON SARGENT, *Frise: le nom et le lieu dans la littérature en ancien et moyen français*, in: *Flecht op'e koai, stúdzjes oanbean oan Prof. Dr. W. J. Buma ...*, Groningen 1970, S. 18-24; M. J. M. DE HAAN, *Het bediet van Moriane?* in: F. P. VAN OOSTROM (Hrg.), *Arturistiek in artikelen*, Utrecht 1978, S. 259-274, hier S. 268f.; K. B. HARDER, *Places, landscapes, and environments in literature*, *Literary Onomastics Studies* 13 (1986) 41-56.

weise als Argumentationsverfahren, dem erkenntnistheoretische Bedeutung beigemessen wurde.

2. Das Auftreten als auch die Aussage literarischer Namen sind andererseits an die Eigenart der jeweiligen Textsorte beziehungsweise der thematisch gesonderten Erzählkreise gebunden. Sie können u. U. konstituierende, tragende Elemente darstellen, oder sie treten etwa als schmückendes Dekor mit Stilwert, als Landschaftsstaffage, entgegen. Vorzugsweise greifen überhaupt nur diejenigen Dichtungsgattungen auf toponymische *descriptions* zurück, die Wirklichkeit zur Beweiskraft ihrer Aussagen benötigen. Die Fabel etwa, die aus einem geschilderten Modellfall einen allgemeinen Lehrsatz ableitet, benötigt eigentlich keine nominelle Lokalisierung des Geschehens als Realitätsbezug; im Märchen zerstören Ortsangaben u. U. sogar völlig die unbestimmt ferne Zauberwelt mit ihren phantastisch-magischen Requisiten¹⁷. Ein weithin außerliterarisch-historisch vorgegebenes toponymisches Inventar besitzen dagegen die literarisch vermittelten Erzählstoffe geschichtlicher Substanz, also etwa die Sagenkreise der Karlsdichtung, der Heldenepik, der Kreuzzugsgesten oder das Legendengenus. Völlig anders zu bewerten sind wieder die stereotypen Namenlandschaften der ungeschichtlichen, ideell geprägten Exempelepik.

Beide hier aufgestellten Vorannahmen lassen sich anhand der im folgenden näher zu besprechenden Ortsnamenfelder erhärten. Wir beschränken uns dabei im wesentlichen auf übliche toponymische Gebrauchsformen und exemplarische Grundmuster aus der mittelniederländischen sowie der mittelhoch- und mittelniederdeutschen Literatur. Aufgrund der Ausgangsfrage steht ihre Aussage und Leistung hinsichtlich des Verhältnisses von dichterischer Fiktion beziehungsweise Illusion und Wirklichkeit im Vordergrund der Überprüfung.

III

Eine häufige Form der poetischen Raumgliederung ist die toponymische Fixierung einer Wegestrecke¹⁸. Sie begegnet vor allem im Epos, gelegent-

¹⁷ Bezeichnend für die Namenlosigkeit des Märchens ist bereits der Eingangssatz des „Asinariuss“: *Rex fuit ignote quondam regionis et urbis / Sed nomen regis pagina nulla docet*. (K. LANGOSCH (Hrg.), *Waltharius. Ruodlieb. Märchenepen. Lateinische Epik des Mittelalters mit deutschen Versen*, Darmstadt 1967, S. 334, V. 1f.; zu den Figurennamen im Volks-, Buch- und Kunstmärchen vgl. E. W. FUNCKE, *Die Namen im Märchen*, *Acta Germanica* 8 (1973) [1976], S. 19-42.

¹⁸ Vgl. beispielhaft K. WELLER, *Die Nibelungenstraße*, *ZDA* 70 (1933) S. 49-66; F. PANZER, *Der Weg der Nibelunge*, in: *Erbe der Vergangenheit. Germanistische Beiträge. Festgabe für*

lich auch in der Lyrik, setzt aber in beiden Genres keineswegs zwangsläufig eine persönliche Erfahrungsgrundlage voraus. Am ehesten noch lassen die Itinerare historischer Erzählstoffe, die Heerzüge, Entdeckungsreisen oder etwa die Berichte von Reliquientranslationen eine reale Bezugsgrundlage erwarten. Daneben stehen toponymische Stilisierungen angeblich persönlicher Reisen, Brautwerbungsfahrten, ‚aventiuren‘ oder die Pilgerreisen nach Santiago de Compostela, Rom und *Outre-mer*, wobei die Ortsangaben oft das Grundschema markieren: Ausgangspunkte – Raststationen / Etappen – Treffpunkte mit Weggenossen und Zielorte gliedern – mitunter als retardierende oder vorausweisende Elemente – das Handlungsgeschehen. Bei näherer Betrachtung fällt jedoch auf, daß die jeweilige Streckenführung im Sinne der Itineraranordnung keineswegs immer folgerichtig verläuft, selbst dann nicht, wenn sie nachweislich einer alten Wegekarte entlehnt ist¹⁹. Kaum einmal liegen ihnen zudem individualisierende, realistisch gekennzeichnete Ortsbeschreibungen zugrunde, die auf erlebte Stationen hindeuten. Der Handlungsverlauf wird zudem nicht unbedingt durch die Geschehensorte als vielmehr durch die Personen und Ereignisse verknüpft.

Ganz offensichtlich kam es also in diesen Fällen gar nicht auf die konkrete Zeichnung einer Wegstrecke oder die Erreichung eines bestimmten geographischen Zieles an, sondern eher auf das Anzeigen einer höheren Realitätsebene, auf die Erlangung einer geistigen Entwicklungsstufe: eine Reisebeschreibung also als Erkenntnisprozeß ‚per visibilia ad invisibilia‘ (‚spiritual travels‘). Durch moralisch wertende Kennzeichnung werden die genannten Orte eher zu Bewährungs- und Prüfungsstationen im Rahmen eines Heilsweges, einer Initiationsreise, eines geistigen Entwicklungsvor-

Karl Helm zum 80. Geburtstage..., Tübingen 1951, S. 83-107, zur Wegemetaphorik s. grundsätzlich H. GALINSKY, *Naturae Cursus. Der Weg einer antiken kosmologischen Metapher von der Alten in die Neue Welt. Ein Beitrag zu einer historischen Metaphorik der Weltliteratur*, Arcadia 1 (1966) 277-311 und 2 (1967) 11-78, 139-172.

¹⁹ Als Beispiel kann das Flugblatt ‚Sächsisch Confect Sampt dem darauff gefolgtten Fränkischen Frühstück‘, 1631, gelten, das – im Bilde des Konfektessens – auf das siegreiche Vordringen Gustav Adolfs nach der Schlacht bei Breitenfeld Bezug nimmt. Die auf dem Kriegszug nach Franken und an den Rhein eingenommenen Orte werden im unterlegten Text in Form von sprechenden Namen (z. B. *Gewürtz-Burg* = Wurzburg) als Teile des Frühstücks dargestellt. Allerdings stimmt die Reihenfolge der Aufzählung keineswegs mit dem tatsächlichen Ablauf des Kriegszuges überein. Vgl. W. HARMS u. a. (Hrsg.), *Corpus der deutschen illustrierten Flugblätter der Barockzeit*, Reihe I. *Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel*, Nendeln 1977; s. dazu A. WANG, *Information und Deutung in illustrierten Flugblättern des Dreißigjährigen Krieges. Zum Gebrauchsscharakter einiger Blätter des Themas Sächsisch Confect aus den Jahren 1631 und 1632*, Euphorion 70 (1976) 97-116.

gangs. Die geographische Namenreihe steht – wie es beispielsweise in der Spruchdichtung des Tannhäuser geschieht²⁰ – als zeichenhafte Darstellung einer Lebensreise (*cursus vitae*). In diesen Fällen liegt demnach eine konventionell gehandhabte Wegemetaphorik vor, die durch nominelle Lokalisierung, d. h. mit Hilfe naheliegend bekannter oder fernliegend klingvoller Ortsnamen, aktualisiert wird.

Neben derartigen linearen Raumgliederungen treten ‚regionale‘ Namenlandschaften, d. h. toponymisch besetzte Flächen, auf: Sie sind besonders charakteristisch für die erzählende Dichtung, die die Buntheit der Lebenserscheinungen oder eine Phantasiewelt zum Darstellungsgegenstand hat. Als Beispiel sei die typisierte, überzeitliche und realitätsferne Epenlandschaft der Artusromane angeführt, wie sie etwa in Jacobs van Maerlant episodenhaftem aventuren-Zyklus *Roman van Torec*²¹ entgegnetritt: Mit der darin gezeichneten Ideallandschaft korrespondieren die gewählten Ortsnamen. Die Toponymie – bestehend aus fiktiven, durchweg sprechenden Namen – bleibt historisch-geographisch unbestimmt und durchweg irrealer Staffage. Überhaupt findet sich nur ein begrenztes Nameninventar²² vor: Ländernamen (etwa *rode eylant* V. 4, *lant vander Baserrivire* V. 156, also vielleicht der ‚Flußniederung‘?), Burgennamen (*ten Castele Fort* V. 457, *Casteel te Roetsebise* V. 819 ‚schwarze Felsklippe‘) und schließlich Herkunftsbezeichnungen (*Bryant vander Montangen* V. 149 ‚von/aus den Bergen‘; *jongfrouwe van Montesclaer* V. 759 ‚vom weithin glänzenden, heiteren Berg‘); ein einziges Mal nur versammelt sich der

²⁰ Vgl. insbesondere den von L. WOLFF, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 4, hrsg. v. K. LANGOSCH, Berlin 1953, Sp. 363 erwähnten Spruch der Reihe 12, sowie seinen Fürstenleich, zu dem M. LANG, *Tannhäuser* (Von deutscher Poeterey, 17), Leipzig 1936, S. 17-26 zu vergleichen ist.

²¹ Jacob van Maerlant, *Roman van Torec*, uitg. ... door A. Th. W. BELLEMANS (Klassische Galerij, 14), 2de uitg. Antwerpen 1948; Jacob van Maerlants *Roman van Torec*, opnieuw naar het handschrift uitg. ... door J. Te WINKEL, Leiden 1875; s. dazu J. HOGENHOUT, *De geschiedenis van Torec en Miraude. Een onderzoek naar de oorsprong en de ontwikkeling van een Arthurroman*, Proefschrift Leiden 1976. Der Stoff, in dem Torec selbst den Rittern der Tafelrunde durchaus feindlich gegenübertritt, ist im britisch-keltischen Erzählkreis sonst nicht bezeugt; nach Stilhaltung, innerem Aufbau und Motivierung gehört das in den 60er Jahren des 13. Jh.s verfaßte Werk jedoch diesem Erzählkreis an; vgl. auch W. P. GERRITSEN, *Wat voor boeken zou Floris V gelezen hebben?*, in: *Floris V Leven, wonen en werken in Holland van het einde van de dertiende eeuw. Acht voordrachten ...*, Den Haag 1979, S. 71-86, hier S. 84f.

²² Zitiert nach der normalisierten Ausgabe ad usum scholarum von BELLEMANS (wie Anm. 21) Zur Herkunft, Aussage und zum Bezugfeld dieser Namen, die auch als Zeugnisse der ‚arthurianisering‘ aufzufassen sind, s. HOGENHOUT, ebd., passim.

Artushof an einem ‚bestimmten‘ Ort, *te Tyntagee*²³ (V. 981) genannt; er trägt also einen exotisch-fremdklingenden ‚Phantasienamen‘, den wir von den Tristan-, Erec-, Parzifal- oder Lancelot-Bearbeitungen her kennen. Diese der zweisprachigen Oberschicht Flanderns, die wir vor allem als intendierte Hörerschaft des Romans voraussetzen müssen, ohne weiteres verständlichen Namen helfen allenfalls, eine sonst nur vage beschriebene und exemplarische Ideallandschaft aufzubauen, die aber historisch-geographisch nirgends dingfest zu machen ist. Auch die *aventuren* („queeste“), die Torec als konkrete Bewährungsstationen durchläuft, entlassen den Ritter nicht aus dem utopischen Idealbereich des Artushofes in die Welt des Wirklichen und Faßbaren; sie spielen sich in realitätsfrei gehaltenen Räumen ab, deren nominelle Markierungen als ‚Topoi der Realitätsfiktion‘ bzw. der Wirklichkeitssuggestion nicht ohne weiteres naturalistisch interpretiert werden dürfen. Man erinnere sich an die programmatische Rechtfertigung – *defensio* und *excusatio* zugleich –, mit der Jacob van Maerlant sich nachträglich in seiner *Rijmbijbel* dafür entschuldigt, daß er sich bislang mit Lügengeschichten abgegeben habe: *vergheve – dat ic mi besmet / ebbe in logenliken saker*²⁴. Die sprechende Aussage der Ortsnamen weist diese irrealen Landschaften eigentlich sogar als sinntragende Räume aus, als moralisch gewertete Stimmungslandschaften, die im übertragenen Sinne ‚bedeuten‘. Die für das Erkenntnisverfahren der Zeit so typische Koinzidenz von Äußerem und Innerem läßt keinen Zweifel aufkommen, daß die äußerlich wohl geordnete Raumbeschreibung und kultivierte Namensausstattung zumindest inhaltliche Zuweisungen evozieren soll.

Dieser symbolische (Namen-)Realismus schließt weitere funktionale Relationen natürlich nicht aus. Die überrealen Landschaften der Artusromane, die durch Phantasienamen, spielerisch abgewandelte Klangnamen, durch Hörbildnamen oder etwa durch eine etymologisierend sprechende Namensgebung aufgebaut werden, lassen daneben natürlich auch konkrete Bezüge erkennen. Der ‚ideelle Überbau‘ des höfischen Rittertums lockt geradezu zum Durchbrechen des Scheins und fordert das Pendant weiterer Darstellungs- und Erkenntnisebenen. Mitunter sind diese in dem Namensgebrauch

²³ Zu diesem Hofplatz König Arthurs, der außerhalb der mittelniederländischen Überlieferung häufig bezeugt ist, s. die Belegstellen bei L.-F. FLUTRE, *Table des noms propres avec toutes leurs variantes figurant dans les romans du Moyen Age*, Poitiers 1962, S. 304; G. D. WEST, *An index of proper names in French Arthurian Verse Romances 1150-1300* (University of Toronto, Romance Series, 15), Toronto 1969, S. 152 (Burg in Cornwall). Zum grundsätzlichen Fragenhorizont vgl. auch etwa S. KELLY, *Place-names in the Awntyrs off Arthure*, *Literary Onomastics Studies* 6 (1979) 162-199.

²⁴ Jacob van Maerlant, *Rijmbijbel*, uitg. door J. DAVID, Bd. 1, Brüssel 1858, V. 68f

greifbar, der aus der epischen Handlung hinausführt und das Artusgeschehen mit der Zeitgeschichte in Beziehung setzt. In diesem Sinne überbrückt etwa der anspielende Rückgriff auf ‚tiutsche/dudesche/dietsche‘ Ortsnamen oder überhaupt auf aktuell-politische Gegenwartsnamen die Kluft zwischen der Erzählung und der Hörschaft²⁵.

Ein Gegenbild dieser zeitlos-fernen Aventiurenlandschaft des höfischen Romans entwirft andererseits etwa der cleric Willem in seinem Tierepos ‚Van den Vos Reinaerde‘, und zwar, indem er den Schauplatz der Handlung durch konkrete, reale Namengebung in das ländlich-,unheroische‘ Flandern verlegt, in die bäuerliche Umgebung von Gent und das *soete land* (Waes)²⁶. Lebensnahe ‚bürgerliche‘ Reaktion also auf die bislang tragende höfisch-literarische Geschmacksbildung und idealistische Weltsicht der Zeit?²⁷ Trotz dieser konkreten Beheimatung beziehungsweise Ortsanbindung der Geschehnisse kann jedoch auch hier von einem geographischen Realismus keine Rede sein; die Topographie Flanderns als solche bleibt im Epos durchaus unwichtig, eine Naturwahrheit wird nicht gesucht (vgl. auch die unpassende Beschreibung der Heimat Reinaerts als einer Wüste und Einöde). Die Handlung, die hier nur mit Hilfe der Ortsnamen in die unmittelbare Erfahrungswirklichkeit des flämischen Zuhörers hineingestellt wird, ist eigentlich überall möglich, worauf bereits die Auswechslung des Ortsnameninventars in späteren niederdeutschen Nachfolge-Bearbeitungen des Erzählkreises hindeutet²⁸. Der Dichter zeichnet eine typisierte, konven-

²⁵ S. dazu etwa H. ROSENFELD, *Personen-, Orts- und Ländernamen in Wolframs Parzival. Gestaltung, Schichtung, Funktion*, in: W. MEID u. a. (Hrg.), *Studien zur Namenkunde und Sprachgeographie. Festschrift für Karl Finsterwalder ...* (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, 16), Innsbruck 1971, S. 203-214.

²⁶ Vgl. I. TEIRLINCK, *De toponomie van de Reinaert*, Gent 1910-1912; G.-H. ARENDT, *Die satirische Struktur des mittelniederländischen Tierepos „Van den Vos Reynaerde“*, Diss. phil. Köln 1965, S. 73-83, passim. Neuere Textausgaben: F. LULOFS (Hrg.), *Van den Vos Reynaerde. De tekst kritisch uitgegeven, met woordverklaring, commentaar en tekstkritische aantekeningen ...*, Groningen 1983, A. BERTELOOT – L. WORM (Hrgg.), *Van den vos Reynaerde – Reinart Fuchs. Mittelniederländischer Text und deutsche Übertragung* (Marburger Studien zur Germanistik, 2), Marburg 1982.

²⁷ Den Einordnungskategorien ‚bürgerlich‘ vs. ‚höfisch‘ geht – unter dem Rezeptionsaspekt – F. P. VAN OOSTROM, *Reinaert primair. Over het geïntendeerde publiek en de oorspronkelijke functie van Van den vos Reinaerde*, Utrecht 1983, S. 12-16, nach. Es bleibt allerdings die grundsätzliche Frage, ob diese Dichotomie für die Entstehungszeit des ‚Reinaert I‘ bereits tragend ist, vgl. insbesondere O. BRUNNER, *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, 2. Aufl. Göttingen 1968, S. 213-224, 242-280; H. MENKE, *Kurzweilige Historien und andere Bücher in allerley Kunsten / Teutsch und Sächsisch. Zur Überlieferung, Gebrauchsweise und Wirkung der frühen Erzählpösa im niederdeutschen Sprachgebiet*, Nd.Jb. 102 (1979) 160f.

²⁸ Dies trifft mehr oder weniger auf sämtliche größeren Überlieferungsstränge zu, namentlich

tionell vorgegebene Frühlingslandschaft, wertet sie aber durch das Muster der nominellen Lokalisierung um; durch Herstellung konkreter geographischer Bezüge wird die stereotype Ideallandschaft des höfischen Epos, das für Willem die entscheidende Bezugsfolie bleibt, entheroisiert, wenn nicht sogar persifliert. Um so mehr darf das vom Dichter benutzte Epitheton ornans *soete* im Syntagma *int soete land (Waes)* (V. 2257, F. Lulofs) als ironisches Echo auf das ‚la douce France‘ des Rolandsliedes aufgefaßt werden. In der Ortsnamenlandschaft dieses Tierepos liegt mithin vor allem die Aktualisierung eines – vielleicht schon – abgelebten Topos vor; es handelt sich um einen Oiko-Typ, dessen Stellenwert im Bereich der Beweistopik zu suchen ist: argumentum a loco.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch die Überprüfung einer weiteren toponymischen Bauform, der seit der Antike bekannten Tradition der geographischen Register²⁹, bei denen es sich meistens um asyndetisch gereimte Städte- oder Ländernamen handelt, entsprechend etwa den Heldenlisten des höfischen Epos oder den ‚Namentauemel‘-Gedichten des Barockzeitalters. Vorzugsweise gepflegt von der Lied- und Spruchdichtung des Mittelalters, ist dieses Kunstmittel geradezu kennzeichnend geworden für die Gattung der Preis- und Scheltgedichte, des Städtelobs, des Marien- und Frauenpreises oder der Fürstenpanegyrik, von daher aber durchaus auch vom Epos aufgegriffen. Aufgezählt werden – häufig unter Nutzung der Stilfigur der Barbarolexis – etwa exotisch-gelehrte, mitunter auch unverständliche Namen, historische Königreiche, ruhmvolle Herrschaften oder Städte beziehungsweise Länder, die im Rufe großen Ansehens oder Reichtums stehen. Ihre oft kunstvolle Anordnung – meistens aufgebaut nach dem Stilprinzip der Reihung und der parodistischen Kontrastierung – folgt sowohl geographischen Orientierungsmerkmalen – etwa eine lineare Streckenführung nach Art einer Reiseroute oder eine Ausrichtung nach den Himmelsrichtungen – als auch inhaltlichen Gesichtspunkten etwa in klimaxartiger Abfolge. Als geographische Vergleichsobjekte dienen diese Kataloge durchweg zum Beweis der Außergewöhnlichkeit, der Einzigartigkeit und Unvergleichlichkeit einer gefeierten Person, eines höfischen Festteilnehmers, eines Fürsten oder etwa der Jungfrau Maria. Es handelt sich also durchweg um die Anwendung eines geographischen Beweis- bzw.

die nordniederländische, die englische, die niederdeutsche und die nordische Tradierungsgemeinschaft vgl. die zu Anm. 14 gemachten Ausführungen zum sprachkundigen Magister Abrioen van Tryer.

²⁹ Dazu U. MÜLLER, „Dichtung“ und „Wahrheit“ in den Liedern Oswalds von Wolkenstein: Die autobiographischen Lieder von den Reisen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 1), Göppingen 1968, S. 89-97; BOESCH (wie Anm. 3) S. 256-258.

Überbietungstopos³⁰. Falls diesen Namenlisten je eine biographische Erfahrung, ein persönliches Reiseerlebnis beispielsweise, zugrunde lag, so bleibt sie – ungeachtet ihres nachprüfbaren Wahrheitsgehalts – oft genug Staffage. Dies demonstriert augenfällig das sog. Hauensteiner-Lied Oswalds von Wolkenstein ‚Durch Barbarei Arabia‘³¹, in dem wir eine Sonderform dieser Kunst zu sehen haben. Thematisch liegt ein Lebensrückblick in Form eines umfassenden geographischen Katalogs vor, dessen Verlaufsrichtung – angefangen von Nordafrika über den Vorderen Orient, Ost-, Nord- und Westeuropa – sich entgegen dem Uhrzeigersinn spiralenförmig verengt. Die aufgezählten insgesamt 31 Länder und Städte, die Oswald bereist haben will, stehen als Zeichen einer glanzvollen Vergangenheit, als Stationen einer Lebensreise, an die sich der Dichter sehnsüchtig erinnert. Ihr kontrastiert die jammervolle Darlegung seiner augenblicklichen Armut und Not auf der winterlichen Heimatburg Hauenstein, deren Namensnennung nach Art der Lobgedichte kunstvoll hinausgezögert wird³². Die Aussage dieses aufgeschwellten Namengedichts ist durchaus vielschichtig. Einmal liegt eine fast vollständige Liste von Oswalds angeblichen, wahrscheinlich sogar authentischen Reisestationen vor. Die dichterische Mitteilung führt jedoch entscheidend über diese empirische Erfahrungsgrundlage hinaus: Vor dem Hintergrund klangvoller Namen stilisiert der Autor nämlich seine augenblicklich gefühlte Enge mit Ehegezänk und schreienden Kindern; er äußert seine Zeitklage in Form einer *laudatio temporis acti*. Die Aufschwellung und Erweiterung des Kataloges auf über 30 Namen ist des weiteren vielleicht sogar als persönlicher Topos zu werten, als Parodie seiner sonst bis zum Exzeß praktizierten Dichtungskunst. Diese Annahme wird um so mehr nahegelegt, als das Nameninventar durchaus auch als *partes pro toto*-Formel für die damals bekannte Welt, den *orbis terrarum*, stehen kann.

Derartige Ortsangaben sind demnach ebensowenig ‚wortwörtlich‘ zu nehmen wie die häufig anzutreffenden rhetorischen Raumangaben, die – sozusagen als sprichwörtliche ‚leere Formeln‘ – die Grenzpunkte eines allgemeinen geographischen Vergleichsraumes angeben³³. Auch sie fungie-

³⁰ Zur Stilfigur der Überbietung s. E. R. CURTIUS, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, 5. Aufl. Bern München 1965, S. 171-174.

³¹ K. K. KLEIN (Hrg.), *Die Lieder Oswalds von Wolkenstein* (Altdeutsche Textbibliothek, 55), Tübingen 1962, Nr. 44, s. dazu MÜLLER (wie Anm. 29) S. 76-86 mit weiterführender Literatur.

³² Siehe dazu oben Anm. 5.

³³ In ähnlicher Funktion und Aussage finden sich Flußformeln in der Panegyrik, in der Artusepik und sogar in der Heiligenlegende: So führt in der mittelniederländischen

ren vorzugsweise als Beweis- und Überbietungstopos. Im ‚Reinaert I‘ wird entsprechend der Hahn Crayant als der schönste *tusschen Portaengen* („Portugal“) *ende Polanen* („Polen“)³⁴ gerühmt; offensichtlich liegt aber nur eine formelhafte Bezeichnung für die Christenheit vor, eine Synekdoche, die durch die West- und Ostgrenze des zivilisierten Kontinents angedeutet wird. In begrenzterer Perspektive sieht ihn dagegen der spätere Lübecker Umarbeiter des Erzählstoffes, dem der Hahn nur als der beste *twysschen Hollant vnde Franckryk*³⁵ gilt. Andererseits rekrutiert sich in Willems Epos das Söldnerheer zum Sturz König Nobels aus dem Raum *tusschen dier Elue entier Zomme*³⁶, im Reinke de Vos dagegen werden die Reisläufer zwischen *der Elue vnde deme Ryne*³⁷, d. h. im ‚wilden Sachsen‘, angeworben, ein Namentausch, der aber offenbar nur durch die Reimstellung bedingt ist. Grundsätzlich jedoch besagt die Angabe dieser Grenzflüsse sowieso nicht mehr, als daß die Anwerber weit im Lande umherkamen.

IV

Zur Beantwortung der eingangs gestellten Frage mögen die angeführten Beispiele genügen, so daß als vorläufiger Ertrag festgehalten werden kann: Mit der literarischen Ortsnamengebung, die weitgehend nur eine nominelle geographische Dimension, eine Lokalisierungskulisse des erzählten Geschehens darstellt, ist keineswegs im buchstäblichen Sinne auch jeweils ein faktischer Bezug gegeben. Sie vertritt vielmehr auch literarische Denk- und Stilformen. Zum einen stehen literarische Toponyme als Namenmetaphern und Zeichen einer eigentlich gemeinten höheren Realitätsebene (s. Wegemetaphorik). Als ‚fiktionale‘ Namen suggerieren sie allenfalls Realität beziehungsweise helfen sie, eine Scheinwirklichkeit ‚fiktiver Konsistenz‘ aufzubauen. Zum anderen geben sich sogar die ‚realen‘ Namensnennungen des Tierepos bei näherem Hinsehen eher als Dekor eigentlich gemeinter

Marienlegende ‚Beatrisj‘ die Hauptperson (= Jungfrau Maria) das heiligste Leben aller Nonnen *tusschen Elve ende der Geronde* (F. LULOFS (Hrg.), *Beatrisj*, 5de herziene druk, Culemborg 1978, V. 611); konkreter gemeint sein mag demgegenüber die Raumformel in Walthers Frauenpreis, Str. IV, und – in seiner Nachfolge – im Deutschlandlied Hoffmanns von Fallersleben.

³⁴ LULOFS (wie Anm. 26) V. 301; in den Plantijnschen Ausgaben von 1564 und 1566 heißt es an der betreffenden Stelle *tusschen Antwerpen en(de) Romen* (M. SABBE – L. WILLEMS (Hrsg.), *Reynaert de Vos – Reynier le Renard*. Herdruk van de Plantijnsche uitgave van 1566, Antwerpen 1924, Bl. B 3’).

³⁵ LEITZMANN (wie Anm. 14) V. 307.

³⁶ LULOFS (wie Anm. 26) V. 2442.

³⁷ LEITZMANN (wie Anm. 14) V. 2306.

sinntragender Räume zu erkennen. Derartige moralisch gewertete Landschaften strukturieren Willems ‚Van den Vos Reinaerde‘ in zwei deutlich voneinander getrennte Handlungsräume: einmal die trostlose, nirgends lokalisierbare Einöde (*woestine*) des perfiden Fuchses, zu dessen hinter einem Gestrüpp verborgener Burg, *Malepartus* genannt (der elsässische Bearbeiter dieses Erzählstoffes übersetzt treffend durch ‚Übelloch‘)³⁸, man nur auf krummen, abgelegenen Wegen gelangt, ein *locus oridus* also, versteckt hinter einem fiktiven, sprechenden Decknamen, womöglich einem (tabuisierenden) Pseudonym. Diesem typologisch-allgemein beschriebenen Handlungsraum, der nicht zuletzt das Schicksal der Königsboten Brun und Tibert präfiguriert, steht andererseits die offene und lichte flandrische Kulturlandschaft gegenüber; sie verkörpert eine Frühlingsszene, die man konkret beim Namen nennen durfte.

Nach allem kommen Zweifel, ob es in der höfischen mittelalterlichen Dichtungstradition überhaupt eine ausschließlich durch reale Ortsnamengebung gestützte konkrete Lokalisierung, und das heißt Individualisierung der Schauplätze gab³⁹. Zumindest dokumentiert die nominelle Kennzeichnung der Handlungsorte – gemessen an unserem heutigen Realitätsverständnis – nicht die ganze Wirklichkeit. Auch Toponyme sind nämlich Markierungen und Zeichen, die verweisen, d. h. die hinweisen auf jene wahre Wirklichkeit und Sinnggebung, die man aufzeigen wollte und auf die es eigentlich ankam. Mit anderen Worten, diese Ortsnamenlandschaften ‚bedeuten‘. Über ihren geschichtlichen Schriftsinn hinaus ging es auch um das geistige Verstehen der gezeichneten Wirklichkeit⁴⁰, wie sie durch

³⁸ Sonstige Hinweise auf die Höhle des Fuchses sind in Willems Epos durchweg allgemein gehalten: *herberghe, huus, cluse, casteel, borch, veste, haghedochte*.

³⁹ Vgl. auch J. SCHRÖDER, *Zur Darstellung und Funktion der Schauplätze in den Artusromanen Hartmanns von Aue* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 61), Göppingen 1972; die in diesem Zusammenhang zu stellende Frage nach der ‚Autonomie‘ höfischer Literatur gegenüber alltäglichen Gebrauchsansprüchen und den historischen und theologischen Forderungen erörtert zusammenfassend H. U. GUMBRECHT, *Wie fiktional war der höfische Roman?* in: D. HENRICH – W. ISER (Hrsg.), *Funktionen des Fiktiven* (Poetik und Hermeneutik, 10), München 1983, S. 433-440. Aus der umfassenden Literatur zum Begriffspaar ‚Fiktion und Realität‘ s. G. SCHWEIKLE, *Mittelalterliche Realität in deutscher höfischer Lyrik und Epik um 1200*, Germanisch-Romanische Monatsschrift 63 (1982) 265-285. Einführend H. BRINKMANN, *Zu Wesen und Form mittelalterlicher Dichtung*, 2. Aufl. Darmstadt 1979, S. 81-90, passim; W. HAUG, *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Eine Einführung*, Darmstadt 1985, insbesondere S. 222-234.

⁴⁰ Zu den zugrundeliegenden Denkformen des ‚architektonischen Idealismus‘ s. J. HUIZINGA, *Herfsttij der middeleeuwen. Studie over levens- en gedachtenvormen der veertiende en vijftiende eeuw in Frankrijk en de Nederlanden*, 10de druk Haarlem 1963, S. 239-260; F.

weitere allegorische Bedeutungsebenen erschlossen werden kann. So gesehen trägt auch der dichterische Namensgebrauch im Sinne des mittelalterlichen Symbolismus Hinweisscharakter (*aliquid stat pro aliquo*), und im Sinne der mittelalterlichen Typologie arbeitet er mit Entsprechungen, Analogien und Kontrastierungen. Die besondere Auffassung vom Zeichencharakter der Sprache wird damit zum Schlüssel des Verständnisses derartiger Namenlandschaften. Daß es offenbar vor allem auf die ‚Namenbedeutung‘ ankam, erweist eine durchgängig beobachtbare Erscheinungsform mittelalterlicher literarischer Namensgebung und Namensverwendung. Gerade die beim Namen als ‚unvollständigem‘ sprachlichen Zeichen im allgemeinen isoliert stehende, d. h. in der Verwendung nicht realisierte Inhaltsseite wird reaktiviert, m. a. W. die dem Proprium im Gegensatz zum Appellativum eigene Reduzierung der Zeichenrelationen ausschließlich auf den referentiellen Bezug wird abgebaut. Dies kann auf vielfältige Weise geschehen: In typisierender Absicht wird beispielsweise ein Artusritter in der mittelniederländischen Dichtung *Flandrijs*⁴¹ genannt. Vorbildliche ritterliche Tugenden und ideale Wertvorstellungen der Zeit sollten also gerade an einem Flamen („Flandrius“) aufgezeigt werden. Entsprechend werden auch die Schauplätze dieses Epos mit semantisch durchsichtigen Begriffen erfaßt: *borch*, *casteel*, *palais van avonturen*, *de brune casteel* usw. Hinter ihnen können sich zwar durchaus konkret gemeinte geographische Objekte verbergen, im Vordergrund steht aber ganz offensichtlich die bedeutungsmäßige Festlegung dieser Schauplätze. Der heidnische König Justinian, zu dem *Flandrijs* schließlich gelangt, wird durch die Attribuierung *de gherechtichste Sarrasijn* (V. 110) sogar doppelt markiert. Gerechtigkeit ist in der Tat seine hervorstechende Eigenschaft, die ihn abhebt von seinem ränkevollen Sohn Fallax („betrügerisch“), der das Epithet *de ongetrouwe, quade* (V.352) trägt. In all diesen Fällen waren die Inhalte das entscheidende Motiv der Namenswahl, ihre Primärmotivation, d. h. der dem Namen bei der Namensgebung zugesprochene Intentionswert, ist

OHLY, *Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter*, in: DERS., *Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung*, Darmstadt 1983, S. 1-31, passim; bezeichnenderweise spricht er ebd. S. 14 vom ‚Wort Jerusalem‘. In diesem Zusammenhang ist nicht zuletzt auch die Mitteilungsabsicht vieler mittelalterlicher *mappae mundi* zu sehen, die in ihren Details – soz. als ‚Weltchroniken im Bilde‘ – Handlungsträger (etwa antikes Sagengut), Räume (z. B. ‚Geschehensorte‘, Naturkundliches) und Zeiten (historisches Wissen) zu einer Gesamtdarstellung der Heils- und Menschheitsgeschichte zusammenfassen.

⁴¹ J. FRANCK (Hrg.), *Flandrijs. Fragmente eines mittelniederländischen Rittergedichtes* (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, 18), Straßburg 1876.; K. DE GRAAF (Hrg.), *Flandrijs. Fragmenten van een Middelnerlands riddergedicht*, Groningen 1980.

durchweg identisch mit der charakteristischen Rolle, die dem Namenträger im Handlungsgefüge schließlich zuwächst (sekundäre Gebrauchsmotivation). Die Feststellung, daß der Dichter diese Herrschernamen offensichtlich aus Jacobs van Maerlant ‚Spiegel historiael‘ entlehnt hat, bleibt demgegenüber durchaus unwichtig und sekundär. Ähnliche Reaktivierungen von Sinngebungen lassen sich gleichermaßen an literarischen Ortsnamen feststellen. Dies erweisen insbesondere die häufig anzutreffenden semantischen Remotivierungen von Namen, die meistens durch Anschluß eines Namenglieds an homophone oder homographie Appellative hergestellt werden und die ein durchgängiges, sowohl in fiktiven als auch expositorischen Texten begegnendes Verfahren der etymologischen Ausdeutung⁴² darstellen. Exemplarisch wird diese Denkform in den Eingangsversen des mittelniederländischen Epos ‚Karel ende Elegast‘ am Beispiel der Kaiserpfalz Ingelheim a. Rh. vorgeführt:

*Het was op ene avondstonde,
Dat Karel slapen begonde
t' Ingelhem opten Rijn*

.....

*Daar die konink lag ende sliep,
Een heilig ingel an hem riep,⁴³*

.....

Hinter derartigen ‚Namensspielereien‘ steht vor allem die Suche nach einer verbindlichen Aussage über den Namenträger beziehungsweise das bezeichnete Objekt. Der Namenexegese wurde hermeneutische Bedeutung beigemessen, die zum Wesen der Dinge (res) führt. Literarische Namen werden also behandelt wie andere Wörter (Appellative) auch, sie finden Verwendung als tropische Stil- und Ausdrucksmittel, als Metaphern oder Symbole. Eine ausschließlich ‚naturalistische‘ Interpretation literarischer Namen erweist sich daher zumindest so lange als unzulänglich, wie ihre eigentliche Textaussage und Funktion nicht berücksichtigt wird. Dies alles relativiert den oft vordergründig hergestellten Rückschluß vom dichterischen Namengebrauch auf die individuellen Erscheinungsformen der faktischen Welt, insbesondere auf die Heimat oder die persönliche Erfahrungswelt des Autors.

⁴² Dazu CURTIUS (wie Anm. 30) S. 486-490.

⁴³ DUINHOVEN (wie Anm. 7) V. 3-5, 15f.

V

Das bisher Dargelegte verdeutlicht darüber hinaus zur Genüge, daß die literarische Namengebung und Namenverwendung offenbar in entscheidendem Maße auch auf die Wirkung beim Leser/Hörer als Adressaten berechnet war. Mit Hilfe vorgegebener ‚Namentechniken‘ als erzählerischen Kunstmitteln und Figuren des Publikumskontakts erfüllte der Dichter sichtlich auch die Erwartungen und Forderungen, die die jeweilige Hörerschaft an eine vorgetragene Dichtung stellte⁴⁴.

Dazu gehörte zu allererst das **Wahrheits-** bzw. **Wahrscheinlichkeitspostulat**⁴⁵. Die Erzählung, für deren Glaubwürdigkeit der Autor einzustehen hat, muß den Anschein der Wirklichkeit erwecken. Als Vermittler historischer Wahrheit verleiht der Dichter seinem Werk das Ansehen und die Legitimation eines geistlich-theologischen und geschichtlichen Tatsachenberichts, sei es mit Hilfe von Quellenangaben, durch die Berufung auf eine Vorlage bzw. Autorität oder durch sonstige bekräftigende Zeugnisbeweise (*corroboratio*)⁴⁶. Dies gelingt ihm vor allem, wenn er seinen Stoff in handwerklich angemessener und richtiger Form darzubieten vermag. Als zusätzliches Beglaubigungsmittel zur Aufhebung der ‚dichterischen Lüge‘ (Fiktion) steht ihm auch die nominelle Lokalisierung des Geschehens zur Verfügung. Literarische Toponyme fungieren also einmal als Zeugen zum

⁴⁴ S. hierzu die grundsätzlichen Ausführungen von PÖRKSEN (wie Anm. 4), *passim*. Zu den Grundforderungen des Publikums an den Erzähler vgl. SCHRÖDER (wie Anm. 39), *passim*; B. BOESCH, *Die Kunstanschauung in der mittelhochdeutschen Dichtung von der Blutezeit bis zum Meistergesang*, Hildesheim New York 1976, S. 99-108.

⁴⁵ Zur Entwicklung des Wahrheitsbegriffs und zu seiner Loslösung aus dem ursprünglich theologischen und historischen Verständniszusammenhang siehe F. P. KNAPP, *Historische Wahrheit und poetische Lüge. Die Gattungen weltlicher Epik und ihre theoretische Rechtfertigung im Hochmittelalter*, Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 54 (1980) 581-635; K.-H. SCHIRMER, *Die Wahrheitsauffassung und ihre Wandlung in mittelalterlicher deutscher Literatur*, in: F. DEBUS – E. DITTMER (Hrsg.), *Sandbjerg 85. Dem Andenken von Heinrich Bach gewidmet*, Neumünster 1986, S. 51-85.

⁴⁶ Mitunter läßt ein Dichter den fiktiven Charakter des Erzählten sogar durchblicken und spielt anhand ‚erdichteter‘ Namen geradezu mit der Möglichkeit, die aufgebaute Scheinrealität wieder zu zerstören. So glaubt König Nobel im ‚Reinaert I‘ felsenfest an die im Zusammenhang des Umsturzberichts erzählte Hortlüge des Fuchses, den Fundort aber, ‚Criekepitte‘ bei Hulsterloo in Westflandern, hält er für erdichtet bzw. erlogen: *Kriekepitte dat ghi hier noomt, / Wanic, es een gheveinsde name*. (LULOFS, wie Anm. 26, V. 2634f.) Seiner ideellen Vorstellungswelt entsprechend kann sich der Lowenkönig einen Herrscherhort allenfalls an den Krönungsorten Aachen oder Paris denken; in Wirklichkeit aber ist nur die Existenz des Schatzes erlogen, der genannte Schatzort jedoch real gegeben und den flämischen Zuhörern mit Sicherheit auch bekannt gewesen.

Aufbau einer Scheinrealität, um den Anspruch zuverlässiger und wahrer Lehre gerecht zu werden.

Als weitere Grundforderung an den Erzähler hat die **Aktualisierung** zu gelten: Durch die geographisch-nominelle Ansiedlung des Geschehens in die unmittelbare Erfahrungswelt und Umgebung des jeweiligen Publikums verleiht der Autor der Erzählhandlung keineswegs nur *couleur locale* und Scheinrealität. Er verdeutlicht vielmehr auch, daß die vorgetragene Thematik in einem konkreten Bezug zur Gegenwart der Zuhörerschaft steht, die intendierte Dichtungsaussage also durchaus eine zeitnahe, verwertbare Bedeutung beansprucht. Die Erzählung wird damit auf die jeweilige Erzählsituation hin aktualisiert. Von diesem Postulat her wird die Auswechslung ganzer Namenlandschaften epischer Traditionsstoffe überhaupt erst verständlich.

Wiederholt stehen – als weitere Ordnungskategorie – Ortsnamen sogar als erzählerische oder vortragstechnische Mittel der **kompositorischen Gliederung** und inneren Handlungsverknüpfung. Ihre Einführung und ihr Gebrauch können rein formaler Natur sein, andererseits auch inhaltlich Handlungsmomente in Beziehung setzen. Entsprechend sind sie vor allem als poetische Elemente zu interpretieren: So können die Orte des Geschehens zwar in einer Itinerar-Anordnung stehen, ihre Abfolge aber wesentlich vom akrostichischen Zwang bestimmt sein (vgl. das alphabetische Akrostichon des ‚Eulenspiegel‘). Die Verwendung von Ortsangaben diene also auch der Überschaubarkeit der Erzählhandlung; in ihr ist eine dritte Forderung zu sehen, der eine Dichtung beziehungsweise ein Dichtungsvortrag genügen mußte.

Viertens schließlich dienen Toponyme auch als erzählerische Kunstmittel zur **Verlebendigung** der Darstellung, sei es etwa als spannungserzeugendes Hinauszögern der Namensnennung (*retardatio nominis*), zur komischen Individualisierung oder als ironisch anspielende Namenpointe. Der Dichter seinerseits durfte erwarten, daß ein kunstverständlich gebildetes Publikum den oft künstlerisch eingesetzten Namensgebrauch erkannte oder das raffinierte Versteckspiel mit Namen durchschaute. Warum etwa der franziskanische Bearbeiter des Lübecker ‚Reinke de Vos‘ die Hurerei streunender Kleriker und das ehebrecherische Treiben von Adeligen grundsätzlich nach ‚Lombardien‘ und ‚Wallant‘ verlegt⁴⁷, obwohl derartiges doch erwiesenermaßen zur alltäglichen und auch allgemein akzeptierten

⁴⁷ LEITZMANN (wie Anm. 14) Glosse I, 3 und V. 3973ff.: *Id is waer, vele papen syn in Lomberdyen; / De ghemeenlyken hebben ere egene amyen; / Men nicht en syn de in desseme lande.*

Erfahrungswirklichkeit seiner unmittelbaren Hörschaft gehörte, verstand das heimische Publikum ohne Zweifel sofort, und wahrscheinlich sogar besser als wir es heute im Nachvollzug erahnen.